

Romy Schmidt

DAS PUDDINGSCHLOSS

und andere neue Märchen



*Die Menschen, die wir lieben,
gehen nie wirklich von uns.*



*in Märchen, Kinder lasst euch sagen,
verführt euch in eine andere Welt.
Denn wenn euch mal die Sorgen plagen,
ist es schön, wenn einer zu euch hält.
Drum taucht jetzt ein in den Zauber der Nacht
und träumt euch einen magischen Traum.
Und wenn das Herz danach noch nicht lacht,
dann tröstet euch mit einem süßen Schleckerschaum.*

nhalt

Das Puddingschloss.....	7
Das Mädchen mit der großen Nase.....	18
Die Hexe Helena	25
Der Latzhosenjunge.....	33
Der Hamster Kunibert.....	45
Die hässliche und die schöne Prinzessin.....	53
Die Versammlung.....	65
Das Mäuschen Krabbelfix.....	75
Die Marmelade, die nicht so heißen durfte.....	85
Die drei Feen.....	96
Die kinderlose Königin	103
Der Junge mit der schönen Stimme.....	112
Das verriegelte Land.....	122

Das Puddingschloss



Vor vielen Jahren, als die Menschen noch keinen Pudding kannten, lebte der König Reisbrei mit seinem Sohn, dem Prinzen Schokobraun, und seiner Frau Grißhild in einem abgelegenen Schloss. Er aß jeden Tag gern fettige Schweine und Hühnchen und trank literweise Wein, während sein Volk sich auf seinen Erlass hin nur von trockenem Brot und Wasser ernährte. Alle beneideten den König Reisbrei und dessen Frau und Sohn um die schönen Speisen, die täglich in der königlichen Küche zubereitet wurden.

Einmal im Monat durchquerte die königliche Kutsche die Stadt, über die der König regierte. Der König stieg auf dem Marktplatz machterhaben aus der Kutsche und zeigte mit Stolz und Hochmut allen seinen dicken Bauch. Die hungernden Menschen knieten vor ihm zu Boden und senkten kraftlos den Blick Richtung Erde. Der Prinz schämte sich des Auftretens seines Vaters und sah verstohlen hinter dessen Rücken auf die hübschen Bauernmädchen, die ihm schüchtern zulächelten.

Es kam der Tag, an dem der König mit starken Bauchschmerzen aus seinem Mittagsschlaf gerissen wurde. Die Schmerzen wurden so stark, dass er sich vor allem Essen, was ihm in der königlichen Küche zubereitet wurde, ekelte. Es vergingen viele Wochen, in denen der König sich täglich vor Schmerzen krümmte, nichts mehr essen konnte und stark abgenommen hatte. Er beschloss deshalb ein Gesetz zu erlassen:

Jede Hausfrau des Landes sei aufgefordert, ein Mittel zu

finden, was dem König seine Schmerzen nehmen würde. Zur Belohnung würde sie den Prinzen zum Manne und eintausend Gulden erhalten.

Umgehend wurden zwei königliche Boten in die Stadt gesandt, um das Gesetz zu verlesen. Auf dem Marktplatz packten sie das Pergament aus, rollten es auseinander und verlasen es mehrmals in voller Lautstärke, damit auch jede Hausfrau das Gesetz vernahm. Die Frauen auf dem Marktplatz hörten gewissenhaft zu. Die ersten Weiber begannen sich bereits über mögliche Hausmittel zu unterhalten, während andere grübelten und den Schmerz des Königs belächelten.

„Das hat er nun von seiner Schlemmerei, während wir Hunger leiden müssen“, schrie eine alte Frau mit einem zerfetzten Leinenhemd auf dem Leibe und einem kaputten Korb auf dem Rücken.

„Er soll aufhören, so fettige Speisen zu essen und sich mit Wein zu betrinken und statt dessen ebenso von Brot und Wasser leben, wie wir es täglich tun!“

Noch ehe die Boten auf die dreiste Antwort der Frau reagieren konnten, verschwand sie eilig um die nächste Hausecke. Mit dem Rücken zu den Boten gewandt, nickten die anderen Marktfrauen zustimmend.

Die alte Frau indess begab sich auf den Weg nach Hause. In der alten Holzhütte am Rande der Stadt wartete bereits ihre hübsche Enkelin Mondine mit einem frisch gebackenen Brot auf sie. Sie lächelte ihrer Großmutter zu, als diese durch die Tür herein trat und nahm ihr den mit Holz gefüllten Korb vom Rücken.

„Setz dich, liebe Großmutter und iss, damit du wieder zu Kräften kommst.“ Die Alte setzte sich an den Tisch und sah spöttisch auf das dampfende Brot vor ihrer Nase.

Das Mädchen mit der großen Nase



es lebte auf einem Bauernhof in einem kleinen Dörfchen ein Mädchen mit Namen Annabell. Sie liebte es, ihrem Vater beim Holzhacken, ihrer Mutter beim Spinnen und ihrer Schwester beim Stricken zu helfen. Bevor sie die tägliche Arbeit jedoch verrichtete, ging sie jeden Morgen zum See, um sich zu waschen. Annabell hatte langes, braunes Haar, rehbraune große Augen und einen zarten Mund. Sah sie jedoch genauer in das Wasser, so zeigte ihr Spiegelbild eine riesige Hakennase. So ging sie jeden Morgen traurig nach Hause und hoffte, ihre Nase würde über Nacht schrumpfen. Eines Tages war Annabell so unglücklich über die große Hakennase, dass sie beschloss, einen Zauberer zu suchen, der ihre Nase kleiner zaubern könnte.

Zu später Stunde packte sie sich ein paar Pfannkuchen und etwas Wasser ein, schnürte ihren Rucksack und machte sich voller Erwartungen auf die Suche nach dem Zauberer. Schon seit Stunden war die Nacht angebrochen und wilde Tiere kreuzten ihren Weg. Sie lief lange Zeit durch die Dunkelheit über Felder und Wiesen bis in die frühen Morgenstunden hinein, als sie auf das Land Distelmeer traf. Dort lebte der Zauberer Pfefferkorn, der nur ungern fremde Menschen empfing. Annabell begann zu zittern, als sie vor dem blauen, gedrungenen Häuschen stand, dessen Tür ein Mund mit großen Zähnen war. Sie nahm all ihren Mut zusammen und klopfte an die Fensterscheibe. Nachdem sie kurz gewartet hatte und keine Antwort erhielt, begann das Haus plötz-

lich zu beben und es rumpelte laut. Der Mund zeigte seine großen, gelben Zähne und schrie: „Wer wagt es, zu so früher Stunde in mein Reich zu kommen?“ Annabell richtete sich auf und sagte: „Lieber Zauberer Pfefferkorn, ich bin so traurig. Meine Nase ist so groß und hässlich, dass ich nicht mehr leben will. Bitte mache sie mir kleiner!“ Doch der Zauberer Pfefferkorn lachte nur höhnisch und sagte: „Was gibst du mir dafür?“ Annabell hatte nichts, was sie dem Zauberer geben konnte, außer ihren leckeren Pfannkuchen. So drehte sie sich um und wollte gerade gehen, als der Zauberer Pfefferkorn sie aufhielt. Er trat aus dem riesigen Mund hervor und sagte zu ihr: „Liebes Mädchen, nicht weit von hier ist der Berg „Trau-Dich“. Ganz oben auf der Spitze wächst eine rote Blume. Bring sie mir, und ich zaubere deine Nase kleiner.“ Noch etwas erschrocken von der faltigen Gestalt des Zauberers machte sich Annabell auf den Weg. Der Berg war sehr groß, steil und steinig und Annabell wurde klar, wie er zu seinem Namen „Trau-Dich“ kam. Es erforderte Mut und Willenskraft ihn zu erklimmen. Nach vielen Stunden und mehreren Stürzen hatte sie es endlich geschafft. Auf der Spitze des Berges wuchs tatsächlich die große rote Blume, die der Zauberer Pfefferkorn ihr beschrieben hatte. Vorsichtig riss sie Annabell ab und kehrte eilig zum Zauberer Pfefferkorn zurück. Ihre Knie und Hände schmerzten, weil sie von den vielen Stürzen beim Aufstieg und Abstieg blutig waren. Als sie an seinem Haus ankam, klopfte sie zaghaft an: „Wer stört?“, drang es schroff aus dem Haus hervor. „Lieber Zauberer Pfefferkorn, ich bringe dir deine Blume!“ Es wurde still im Hause des Hexenmeisters, bis der große Mund diesen hastig hervorspuckte. Der

Die Hexe Helena



Es lebte vor vielen Jahren einmal eine Hexe mit dem Namen Helena. Sie wohnte in einem kleinen Holzhäuschen in einem tiefen Wald fernab von den Menschen. Am Tage war Helena eine liebe Hexe von zarter Gestalt. Sie trug langes blondes Haar, hatte blaue Augen, die im Licht glitzerten wie ein Edelstein. Ein langes gelbes Kleid legte sich um ihren zarten Körper, dass alle Tiere im Wald staunten, so schön sah sie aus.

Brach jedoch die Dunkelheit heran und ging der Mond langsam auf, so verwandelte sich Helena plötzlich in eine hässliche, alte Hexe von grässlicher Gestalt. Ihr blondes Haar wurde kohlrabenschwarz und ihr Gesicht formte sich in eine gruselige Grimasse mit großer Nase, bösen, grün funkelnden Augen und einem spitzen Kinn. Auf ihrem Rücken formte sich ein Buckel, auf dem ein alter Uhu stets Platz nahm. Die Tiere verkrochen sich bei ihrem Anblick in ihrem Bau und kamen erst bei Sonnenaufgang aus ihren Verstecken wieder hervor. Bei Tageslicht braute die liebe Helena viele Zaubertränke, die sie den Tieren und Menschen verabreichte, wenn sie krank waren. Die Kunst des schönen Mädchens, Menschen und Tieren zu helfen, sprach sich schnell im Lande Tausendrot herum. So war Helena bald nicht mehr so einsam, sondern erhielt besonders von den Menschen, die ihre Hilfe benötigten, öfter Besuch.

Bevor es jedoch Abend wurde, schickte Helena die Menschen wieder nach Hause, denn keiner durfte ihr Geheimnis erfahren, dass die Dunkelheit eine hässliche

Hexe aus ihr machte.

War es bereits Abend und die Verwandlung hatte schon stattgefunden, saß sie einsam und verlassen auf einem großen Stein vor ihrem Holzhaus und sehnte die Stunde herbei, in der sie wieder hübsch wurde.

So geschah es auch eines Tages. Helena saß vor ihrem Haus und sprach traurig zu sich selbst.

„Keiner hat mich am Abend gern, weil ich so hässlich bin. Nur deshalb bin ich hier in diesem verlassenen Haus. Alle erschrecken sich. Sogar die Ameisen laufen vor mir davon.“

Sie schnaufte hoffnungslos, bis ihr plötzlich eine Idee kam. Ihre Mutter, eine ebenso schöne Frau wie Helena bei Tageslicht, hatte ihr vor ihrem Tod von einer Hexenkommission erzählt. Verschiedene Angelegenheiten wurden dort von mehreren Hexen geklärt.

„Vielleicht finden diese Frauen eine Lösung für mich“ sprach Helena leise und sprang von ihrem Stein auf, um gleich zur Hexenkommission zu gehen.

Einmal im Monat trafen sich die wichtigsten Hexen zu einer Versammlung und entschieden über die Anliegen ihrer Weggefährten. Oft wurden die Hexen nur eines anderen Ortes verwiesen oder ihnen die Lizenz entzogen, wenn sie einer anderen Hexe mit ihrem Spuk Schaden zugefügt hatten. Aber auch die lieben Hexen unter ihnen, die ihre Kunst zum Wohle der Menschen und Tiere einsetzten, stellten sich in der Kommission vor und verlangten nach Gleichberechtigung gegenüber den bösen Hexen. Denn in der Hexenkommission liebte man ausschließlich die bösen Hexen. Liebe Hexen, wie Helena eine war, gab es in ihren Augen nicht.

Die Kommission lag weit entfernt vom Häuschen der

Der Latzhosenjunge



Es lebte vor vielen, vielen Jahren ein kleiner Junge, der kaum ein Hemdchen auf dem Leibe trug und jeden Tag um Essen betteln musste. Seine Eltern waren so arm, dass sie ihren kleinen Hans schon nach dem ersten Hahnenschrei aus der zerfallenen Holzhütte schickten, weil sie ihm nichts zu essen und zu spielen bieten konnten.

So schlenderte Hans durch die Straßen des kleinen Dorfes, besuchte den Schuhmacher Sepp, stahl Äpfel von den Bäumen, die den Weg zum Königsschloss säumten und setzte sich immer am Nachmittag auf den Rand eines Brunnens und sah dem Markttreiben zu.

Eines Tages geschah es, dass die Kutsche des Königs auf dem Marktplatz Halt machte. Ein Diener des Königs stieg elegant gekleidet aus der Kutsche und hielt in der rechten Hand ein zusammengerolltes Blatt Papier. Hochmütig blickte er auf das Volk herab, faltete das Pergament auseinander und schrie dem Volke völlig unverständliche Worte zu. Kein Mensch verstand den Vorleser, der dies jedoch auch nicht berücksichtigte und das Papier wieder zusammenrollte und in die Kutsche stieg. So schnell wie er gekommen war, war er auch wieder weg und hinterließ bei den Menschen ein Durcheinander.

Hans vernahm nur kleinere Silben „einsamer Junge“, „Spielgefährte“, „keine Belohnung“. Was hatte dies zu bedeuten? So nahm Hans all seinen Mut zusammen und rannte der Kutsche hinterher. Er lief mindestens fünf-

hundert Meter, als er auf die Kutsche springen konnte und seinen kleinen Kopf durch das Fenster ins Wagenninnere steckte. Da staunte der Diener nicht schlecht und wollte schon fluchen und den Hans wegstoßen, als er sich besann. Mit fragendem Blick sah er den Hans an und forderte ihn auf zu sagen, was er wolle.

Hans war so aufgeregt, dass er sich zunächst verschluckte und mit den Füßen ein wenig vom Trittbrett abrutschte.

„Entschuldigung mein Herr.“ Hans zog die Stirn in Falten und hoffte, der Diener würde ihn etwas fragen. Doch der sah nur erwartend den Hans an.

„Mein Herr, keiner hat auf dem Markt verstanden, was Sie gesagt haben. Sie haben so leise geredet, dass wir nicht helfen können, wenn der König etwas verlangt.“

„Kleiner Mann, du bist genau der Richtige für das, was ich vorgelesen habe. Der König sucht nämlich einen Jungen, der seinem Sohn ein treuer Spielgefährte ist. Du sollst dafür belohnt werden mit Speis und Trank. Und wenn ich dich so anschau, dann hast du dies auch bitternötig.“

Hans schüttelte den Kopf. Ein Königsjunge der sich langweilte, gab es denn so etwas überhaupt? Er hatte doch zu spielen, zu essen und alles, was ihm die Welt bieten konnte.

„Sehr geehrter Herr, ich glaube nicht, dass ein Junge wie ich, arm und ungepflegt, dem König ein guter Gast wäre. Gibt es denn keinen Jungen aus einem anderen Königreich, der mit ihm spielen könnte?“

„Junge, du hast keine Ahnung, wie schlimm der Königssohn ist. Hochnäsig, vorlaut und mit nichts zufrieden. Wir haben schon so vieles probiert, so viele Kinder in das Schloss gelassen. Aber nichts hat den Königssohn

Der Hamster Kunibert

En einem kleinen Dorf lebte einst eine arme Bauernfamilie. Sie waren so arm, dass sie jeden Tag kaum etwas zu essen hatten. Eines Tages geschah es, dass kein Brotkrümel mehr im Hause war. Vater und Mutter und die beiden Kinder Lara und Justus saßen bedrückt an dem hölzernen Tisch in der kleinen gedrungenen Hütte und sahen sich betrübt an.

Lara und Justus hatten die Arme vor ihren knurrenden Bäuchen verschränkt, weil sie vor Hunger Bauchschmerzen verspürten.

„Frau, wie soll das nur weitergehen? Es gibt nichts im Hause, außer Staub und kaputte Möbel.“ Dabei zeigte der Vater mit seinem Finger auf einen Stuhl mit abgebrochenen Beinen, der in einer Ecke lag. Dann fuhr er sich mit der Hand nervös durch die Haare, denn er wusste sich keinen Rat mehr. Es gab einfach kein Geld im Haus. Die Töpferei seiner Frau, die nur wenig von diesem Kunstwerk verstand, lief schon seit langer Zeit nicht mehr. Vom Markt kam sie jeden Abend betrübt zurück, weil sie wieder nichts verkauft hatte und von den Leuten für ihre schlechte Töpferei beschimpft wurde. Auch die gestrickten Sachen seiner Tochter ließen sich nicht gut verkaufen, dass alle davon satt wurden. Justus und Vater kümmerten sich den ganzen Tag um das baufällige Haus, so dass von ihrer Seite ebenfalls keine Einkünfte zu erwarten waren. Und da der Vater vom Handwerken nur wenig verstand, mussten viele Dinge am Haus mehrmals erledigt werden, ehe es funk-

tionierte oder wieder ganz war.

Als sie so am Grübeln waren, raschelte es plötzlich in einer Ecke hinter dem Ofen. Lara hatte längst das kleine Loch dort entdeckt. Da aber die Hütte in keinem guten Zustand war, hatte sie sich nichts dabei gedacht. Alle vier Köpfe richteten sich auf die raschelnde Ecke, als sie plötzlich einen kleinen braunen Hamster aus dieser kriechen sahen. Der Hamster kam zielstrebig auf den Tisch zu gerannt und wie ein kleines Wunder, kletterte der Hamster an einem Tischbein hoch und setzte sich in die Mitte des Tisches.

Alle vier sahen dem Schauspiel verwundert zu, denn so einen schönen Hamster hatten sie noch nie gesehen. Und der Hamster verblüffte sie noch mehr. Nachdem er sich kurz geräuspert hatte, fing er an piepsend zu sprechen.

„Ich habe eure Sorgen mitbekommen. Ihr habt keine Vorräte mehr im Haus?“

Alle nickten gleichzeitig und bekamen vor Erstaunen kein Wort heraus.

„Nun“, sagte der Hamster und kratzte sich mit der Vorderpfote hinter dem rechten Ohr.

„Ich habe da eine Idee: Als Hamster habe ich viele Vorräte und kann Euch heute aus meiner Vorratskammer etwas zu essen geben. Aber das Essen reicht nur für heute. Wenn ich euch die Nahrung bringe, habe ich eine Bedingung.“

Eifrig nickte die Familie, ohne zu ahnen, welche Bedingung der Hamster an sie stellen würde.

Während Mutter und Vater und die Kinder sich freuten, kehrte der Hamster ihnen den Rücken zu, krabbelte mit schnellen Schritten in seine Behausung und kam weni-

Die hässliche und die schöne Prinzessin



Der Prinz Fabian besaß alles, was er sich je erträumt hatte. Ein Schloss, eine hübsche – wenn nicht zu sagen sehr hübsche – junge Frau, um die jeder andere ihn beneidete und alle Reichtümer, die ihn bis an sein Lebensende ohne Sorgen unbekümmert leben ließen. Doch eines bedrückte den Prinz ganz gewiss. Tief in seinem Herzen fehlte ihm Wärme, ein Ohr zum Zuhören und Vertrautheit. Denn seine Frau war zwar wunderschön, in ihrem Herzen jedoch jähzornig, geizig und eifersüchtig. Für ihre Kleider gab sie viel Geld aus, für alles andere jedoch setzte sie unnötige Sparmaßnahmen ein. Sie sparte am Lohn der Diener, an deren Essen und Unterkunft.

Ihr Haar glänzte golden in der Sonne. Und da es so schön war, brach jede Schere an dem Haar ab, sobald man nur eine Strähne davon abschneiden wollte. Und ihr Gesicht war makellos rein, eben und geschmeidig. Kein Mensch, außer dem Prinzen selbst, hatte sich je an das Gesicht herangewagt.

Eines Tages geschah es, dass der Prinz ganz unglücklich am Frühstückstisch saß und seiner schönen Frau tief in die blauen Augen sah.

„Frau, ich werde heute ausreiten!“

Sie sagte dazu nichts, sondern aß nur weiter ihr Brot.

„Frau, ich werde heute ausreiten!“, sagte der Prinz noch einmal und stand dann von seinem Platz auf, um seiner Frau noch einen Kuss auf die Wange zu geben. Doch diese drehte sich in dem Moment weg, als er sich zu ihr

herunter bückte.

„Wann gedenkt Ihr wiederzukommen, werter Gatte?“ Sie sah ihm auffordernd in die Augen und blinzelte wütend. Dann knallte sie mit der rechten Hand auf die Tischplatte, dass Prinz Fabian sich sehr erschrak.

„Wir wollen also mal wieder ausreiten! Und was mache ich in dieser Zeit? Heute ist keiner im Schloss, der mich aufheitern könnte.“

„Ihr beschimpft mich doch nur die ganze Zeit. Da kann ich auch gehen und wenigstens nichts verkehrt machen. Kämmt Euer schönes Haar und pflegt Euer Gesicht. Mehr ist Euch nicht wichtig auf dieser Welt.“

Empört stand sie auf, würdigte ihrem Mann noch einen abfälligen Blick und bat ihn förmlich mit einer laschen Handbewegung zu gehen.

Prinz Fabian war sehr traurig über das Verhalten seiner schönen Frau. Schließlich liebte er sie von ganzem Herzen. Und so sattelte der Prinz enttäuscht sein Pferd und wies den Jäger des Hofes zurück, der ihn begleiten wollte.

„Nein, Jäger, ich möchte heute allein ausreiten.“ Der Jäger nickte nur stumm mit dem Kopf, denn er wusste, wie jähzornig die Prinzessin war. Deshalb verstand er auch nicht, weshalb die Menschen sie so liebten, auch wenn ihr Antlitz schöner war, als es je auf der Welt existierte.

So ritt der Prinz über Wiesen und durch Wälder, über Flüsse und Seen, durch Dörfer und unbewohnte Gebiete. Spät am Abend, nachdem die Sonne längst untergegangen war, wusste der Prinz längst nicht mehr, wo er sich befand. Ein kalter Sturm zog auf und ein Gewitter brach herein, so dass er schnell Unterschlupf suchen musste.

Die Versammlung

En der Mitte aller Länder dieser Welt lebte einst ein alter Mann, der so krank war, dass er die Entwicklung der Menschen in den letzten Jahren verpasst hatte. Der Mann regierte einst über die ganze Welt, hielt Ordnung, Frieden und ein Gleichgewicht, dass kein Mensch benachteiligt wurde. Im Laufe der Jahre breitete sich auf der Erde ein Ungleichgewicht aus, welches die Bevölkerung einerseits in Armut, andererseits in Reichtum, in Frieden und in Krieg leben ließ.

Als es dem alten Mann eines Tages wieder gut ging, beobachtete er eine ganze Weile durch ein langes Fernrohr das Geschehen auf der Welt und beschloss, dagegen vorzugehen.

An einem tristen Novembertag klingelte er zweimal an der Glocke, die an einem goldenen Tau befestigt neben seinem Ohrensessel hing. Jeden Abend nahm er dort Platz, starrte über die Lande und grübelte über Dieses und Jenes. Doch jetzt, in dieser schlimmen Lage der Erde, half nur noch ein Zusammenkommen der vier herrschenden Könige des Südens, Nordens, Westens und Ostens.

So erschien auf das Glockenklingen der Schreiber des alten Mannes, der bestimmt noch älter war. Seine Haut war runzelig und grau und die Brille auf seiner spitzen Nase noch stärker, als die seines Gebieters.

„Ah, Schreiberling Piet, setz dich zu mir!“ Er klopfte mit der Hand auf die Stuhlfläche neben sich und ließ den Mann setzen, dessen Knochen dabei fürchterlich knackten.

„Wir setzen heute eine Einladung auf. Bevor ich diese Welt nicht mehr regieren kann, muss noch einiges in Ordnung gebracht werden.“ Piet nickte nur zustimmend.

„Ja, ja, die Erde beginnt von Tag zu Tag mehr zu wackeln und aus dem Gleichgewicht zu geraten. Und dies ist nicht erst seit gestern so!“ Piet würdigte seinem Herrscher einen strengen, wissenden Blick.

„Du hast Recht. Nur auf meine Krankheiten habe ich mich konzentriert, die Gesetze aber völlig vernachlässigt. Aber das Jammern nützt nun nichts mehr. Wir müssen nach vorne schauen und handeln. Nimm dir ein Blatt Papier und einen Stift!“

Piet, der immer seine Schreibunterlagen dabei hatte, wartete ungeduldig auf die Ansage seines Königs und klopfte unentwegt mit dem Stift auf das Papier. Dann diktierte der Herrscher der Welt:

Einladung

Liebe Könige des Ostens, Westens, Nordens und Südens. Ich lade Euch umgehend zu einer dringenden Besprechung ins mittige Land ein.

*Thema der Besprechung: **DIE RETTUNG DER WELT**
Ein Nichterscheinen dulde ich nicht!*

*Euer Gebieter
Der alte Weise*

„Der Brief muss im eiligen Rundverfahren verschickt werden. Gehe zur Post, Piet, und versende ihn mit Rückschein, damit ich weiß, dass der Brief bei jedem

Das Mäuschen Krabbelfix



Vor vielen Jahren lebte unter der Erde in einer Kanalisation eine kleine Mäusefamilie. Oma und Opa Bruse, Mama und Papa Brause und die drei Mäusekinder Tapsi, Waldi und Krabbelfix. Krabbelfix war das jüngste, frechste und witzigste der drei Mäuschen und daher bei der ganzen Familie sehr beliebt. Es wurde umhegt, gepflegt, gefüttert und gebettet, so dass es an Liebe fast erstickte. Viel schlimmer dagegen war, dass das Mäuschen sich von Tag zu Tag weniger bewegte und immer dicker wurde. Eines Tages geschah es dann, dass es sich vor einen Spiegel stellte und dabei bemerkte, was für ein pummeliges Mäuschen es war. Da wurde es ganz traurig und beschloss, ab diesem Tage nichts mehr zu essen. Oma und Opa, sowie Mama und Papa fanden dies gar nicht gut. An den ersten Tagen versuchten sie Krabbelfix noch zu überzeugen, dass Hungern nicht gut für ein Mäusemädchen sei. Doch alle Worte halfen nichts. Krabbelfix wollte keinen Happen mehr essen, bis sie wieder dünn war und ihre beiden Geschwister sie nicht mehr wegen ihres Übergewichtes neckten. Sie hatte es sich ganz leicht vorgestellt, aber nachts, wenn sie einschlafen wollte, plagte sie ein mächtiges Knurren und Murren im Bauch. So verließ Krabbelfix eines Nachts ihr Bett und flüchtete aus dem Mauseloch, um in der Kanalisation etwas Nahrhaftes zu finden. *Ein heimlicher Happen konnte doch nicht schaden*, dachte sich die Maus.

Als sie so an den Rohren und an dem plätschernden

Wasser, welches zaghaft durch die Kanalisation strömte, entlang schritt, erblickte sie in der Ferne eine Schachtel. Sie rannte wie von Sinnen auf die Schachtel zu, weil sie mittlerweile so einen Hunger verspürte, dass sie sich ständig vor Magenkrämpfen zusammenkrümmte. Als Krabbelfix an der Schachtel ankam, schnupperte sie vorsichtig daran und als sie sie öffnen wollte, ruckelte es plötzlich am anderen Ende. Vor Entsetzen machte sie einen kleinen Hüpf nach hinten, schlich sich dann aber neugierig wieder an die Schachtel heran.

„Ist da jemand?“, piepste sie vorsichtig.

Es brummte am anderen Ende der Schachtel, die sich etwas nach links bewegte.

„Wer stört mich denn nun wieder beim Essen“, sprach eine graue Ratte, die ihren Kopf über die Schachtel streckte und mit dem Kopf schüttelte. Der lange Schwanz peitschte dabei auf den Boden und das graue Fell stellte sich sträubend auf. „Entschuldigung“, piepste die Maus wieder und wimmerte vor Angst.

„Das ist mein Essen, suche dir gefälligst woanders etwas!“

Krabbelfix huschte an der Ratte vorbei und ging traurig weiter. Sie schluchzte leise und schniefte mit ihrem kleinen Näschen. Die Ratte hörte das Schluchzen und Schniefen und rief Krabbelfix zurück.

„Komm her Mäuschen, ich will dir etwas abgeben. So dürr wie du bist.“

Krabbelfix drehte sich zu der Ratte und setzte sich neben sie.

„Mmh, Popcorn. Das gab es schon lange nicht mehr in dieser Kanalisation. Wer bist du?“, fragte das Mäuschen, die vor der Ratte keine Angst mehr hatte.

wir in Gefahr sind, haben sie sich mir angeschlossen. Alle haben meine Meinung gekannt, dass Mäuse sehr liebe Tiere sind. Aber Elma hatte weit mehr Einfluss auf uns alle, als ich dachte. Verzeih mir, liebes Krabbelfix, dass ich es nicht geschafft habe.“

„Es ist nun gut“, mischte sich Mama Brause ein. „Wir wollen endlich wieder Frieden schließen!“

Und so fand ein ausgiebiger Mäusebrunch mit viel Käse und Brot statt, nachdem die Flut überstanden war. Krabbelfix dachte nie mehr über das Hungern nach, gründete mit Berti eine kleine Familie. Elma aber ertrank fürchterlich in den Fluten.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann sind die Ratten und Mäuse auch heute noch eine große Familie, wie sie sich jeder wünscht.



Die Marmelade, die nicht so heißen durfte



Es war einmal vor vielen Jahren, da machte das Kochen den Menschen großen Spaß. Sie probierten Dieses und Jenes und wenn ein Kochversuch einmal nicht gelang, dann war es auch nicht schlimm.

Auch der Frau Wabelwitz und ihrer Tochter Leni bereitete das Kochen große Freude. Da aber die Tochter auf alle ihre angefertigten Speisen keinen Appetit hatte, machte sich Mutter Wabelwitz bald Sorgen. Herzhafte Speisen mochte sie nicht, so dass sie schon bald nicht mehr wusste, was sie sich aufs Frühstücksbrot schmieren sollte.

Als sie mit ihrer Mutter einmal so durch die Wälder spazierte, stießen sie auf einen Strauch mit wilden Erdbeeren. Leni pflückte die Erdbeeren und zerquetschte sie zwischen ihren Fingern.

„Mama, Erdbeeren aufs Brot“, schrie sie begeistert ihrer Mutter zu und zeigte dabei ihre Handfläche, wo das Erdbeermus lag. Dann leckte sie es ab und schüttelte sich leicht dabei.

„Sind die sauer!“ Sie zwinkerte mit den Augen und zog das Gesicht zusammen.

„Nun, zu sauer passt süß. Lass uns Erdbeeren pflücken und an das fertige Mus Zucker rühren. Dann dürfte es nicht mehr sauer sein und schmeckt zu frischem Brot bestimmt vorzüglich.“

Leni freute das und sammelte schon fleißig in ihrem Körbchen die Beeren bis sie mit ihrer Mutter eilig nach Hause rannte, um das Rezept zu probieren.

Dabei zeigte sie mit dem Finger auf ihre beiden Kinder.
„Wie wäre es mit Konfektüre?“
„Nicht schlecht“, sagte der bisher still sitzende Vater.
„Aber ein wenig kompliziert. Wie wäre es mit Konfitüre!“ Die Mutter und die beiden Kinder waren gleich begeistert. So wurde aus der Marmelade die Konfitüre, die der König Paul für sein Leben gern verzehrte.
Und wenn ihr noch heute am Frühstückstisch sitzt und zu dem leckeren Brotaufstrich greift, dann denkt immer daran, dass es einen kleinen Unterschied zwischen Marmelade und Konfitüre gibt.



Die drei Feen

Kummerstadt war ein Ort voller Trauer, Not und Sorgen. Die Menschen litten an Hunger und Armut und weinten sich jeden Abend in den Schlaf. In einem Randgebiet der Stadt lebten drei Feen, die jede für sich eine besondere Gabe hatte. Die erste Fee, die alle nur die Fleißige nannten, besaß die Gabe, alle Menschen wieder zum Lachen zu bringen. Und da schon seit so vielen Monaten die Leute traurig waren, kam die Fleißige mit den Aufträgen nur mühsam hinterher. Die zweite Fee besaß die Gabe, alle Menschen zum Weinen zu bringen. Es war eine bösertige und sinnlose Gabe, denn wer brachte es schon übers Herz, einen Menschen aus seiner Heiterkeit zu reißen. So hatte die zweite Fee nichts zu tun, außer sich jeden Abend die Geschichten der Fleißigen anzuhören und mit der dritten Fee Karten zu spielen. Die Dritte im Bunde hatte erst recht keine Arbeit, denn sie besaß die Gabe der Gleichgültigkeit. Egal, ob die Menschen lachten oder weinten, es interessierte sie nicht.

Beide Feen besaßen jedoch zwei tief verborgene Eigenschaften, die nur durch das Feenministerium aktiviert werden konnten. Sie nannten sich Mitgefühl und Hilfsbereitschaft. Durch einen kleinen Zauber waren die Leiter des Ministeriums imstande, für eine gewisse Zeit die Eigenschaften aufleben zu lassen.

Eines Abends kam die Fleißige in das kleine Gemach, in dem sich die Feen auf einem verfallenen Schloss täglich trafen. Sie sah erschöpft und traurig aus. Sie setzte sich

Die kinderlose Königin



Es lebte einmal eine liebe Königin mit ihren beiden Ziehsöhnen und ihrem Manne in einem einfachen Schloss. Sie hatte keine Ansprüche an das Leben, mochte weder pompöse Kleider oder Luxus. Wichtiger waren ihr das Wohlergehen ihres Mannes und der beiden Stiefkinder, deren Mutter schon früh verstorben war. Michael und Manuel waren bereits aus dem Kindesalter herausgewachsen und gingen ihre eigenen Wege. Da sie ihren Vater aber so sehr liebten, kehrten sie jeden Abend nach Hause zurück.

Die Königin dagegen hatte nur einen sehnlichen Wunsch. Sie wollte ein eigenes Kind, auch wenn sie Michael und Manuel sehr liebte. Doch die Jahre vergingen und die Königin wurde immer älter, dass sich bereits kleine Fältchen um ihre grünen Augen bildeten. Für jedes Jahr pflanzte sie in ihrem Garten einen Baum. Da sie über ihre Kinderlosigkeit so traurig war, benetzte sie beim Pflanzen der Bäume die Blätter mit Tränen. Die Tränen vereinigten sich mit den Bäumen und besaßen nunmehr die Gabe, der Königin ihre Wünsche zu erfüllen, wenn sie einen Teil immer bei sich trug.

Sieben Bäume standen schließlich in unterschiedlicher Größe in ihrem Garten, als die Königin den Entschluss fasste, die Hoffnung auf ein eigenes Kind aufzugeben. Traurig vermittelte sie ihre Entscheidung den Kindern und dem König.

„Ihr seid mit euren neunzehn und zwanzig Jahren nun fast erwachsen, Michael und Manuel.“ Dabei strich sie

den beiden liebevoll über den Kopf.

„Ich habe euch groß gezogen, wie meine eigenen Söhne. Euer Vater und ich lassen euch nur ungern in die Welt ziehen, um eigene Familien zu gründen. Aber es ist Zeit.“

Sie blickte traurig zu Boden und begann zu weinen.

„Ich werde den großen Traum auf ein eigenes Kind aufgeben. Sieben Jahre habe ich gewartet, aber ich habe keine Kraft mehr.“ Die Kinder und der König schüttelten heftig mit ihren Köpfen.

„Nein, die Hoffnung dürft Ihr nicht aufgeben. Bevor wir für immer dieses Haus verlassen, werden wir Ihnen helfen.“

So beschlossen Michael und Manuel nach einem Mittel oder Zauber zu suchen, der ihre Stiefmutter glücklich machte.

Nach dem gemeinschaftlichen Frühstück packten sie ihre Taschen, verabschiedeten sich von der traurigen Königin und dem besorgten König und zogen in die Welt hinaus. Bevor sie jedoch aus dem Schloss gingen, nahm jeder ein Blatt von den gepflanzten Bäumen als Glücksbringer mit.

Schon bald trafen sie auf eine alte Kräuterhexe, die in einem Wald ganz allein lebte. Michael und Manuel wurden von ihrem Vater immer vor Hexen gewarnt, aber diese war so lieblich in ihrer Gestalt, dass beide nicht widerstehen konnten, mit in ihr kleines Häuschen zu krabbeln.

Das Haus war karg eingerichtet. Nicht einmal einen Sitzplatz konnte sie den beiden Brüdern anbieten.

„Was führt Euch in dieses verlassene Gebiet?“, fragte die hübsche Hexe, auf deren Gesicht nicht eine Warze

Der Junge mit der schönen Stimme



Vor vielen Jahren lebte einmal ein kleiner Junge, der schon seit seiner Geburt davon träumte, ein erfolgreicher Sänger am Hofe der Adelschicht zu werden. Wenn er sich duschte, sang er mit seiner klaren und hellen Stimme vor sich hin und trommelte dazu im Takt. Die Eltern des kleinen Arne hörten ihm mit Vergnügen zu und da der Vater auch eine sehr schöne Stimme besaß, es aber leider nicht zu Erfolg und Ruhm brachte, übte er jeden Tag mit seinem Sohn viele Stunden, damit er noch besser wurde.

Eines Tages, Arne war gerade siebzehn Jahre jung geworden, schrieb der König des Landes einen Wettbewerb aus, dass der beste Sänger in seinem Reich eine Anstellung bekäme. Alle jungen Leute seien aufgefordert, an dem Wettbewerb teilzunehmen. Die Ausschreibung wanderte von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf. Und nach und nach wuchs die Zahl der Bewerbungen auf den Sängerposten.

Nachdem die Frist für die Anmeldung abgelaufen war, wurden alle Bewerber auf das Schloss des Königs zu einem Vorsingen eingeladen. Die Bewerber waren aber davon ausgegangen, dass der König selbst die Entscheidung treffen würde, wer ihm ein abendliches Liedchen in Zukunft singen durfte. Als jedoch die über hundert Jugendlichen einen großen hellen Raum, der allem Anschein nach der Speisesaal im Schloss war, betraten, erblickten sie in der Mitte einen Tisch, an dem drei Personen saßen. Wie sich herausstellte, vermittelte der junge

Da Maria und Arne auf dem Weg zum Schloss die Lieder mehrere Male geübt hatten, sangen sie im Duett beide Lieder. Der König schwankte im Takt hin und her und verblüffte damit die völlig versteifte Jury. Die Dame und die beiden Herren starrten ihn an und schüttelten nur noch mit dem Kopf.

„Aber wir sollten doch einen fähigen Sänger suchen?“, warf der blonde Lockenkopf ein. Doch der König winkte nur ab und begeisterte sich an dem Gesang der beiden. Als sie fertig waren, schritt er auf sie zu, legte ihnen jeweils eine Hand auf die Schulter und schenkte ihnen ein herzliches Lächeln.

„Warum sollten wir nicht euch beide nehmen? Euer Gesang ist vorzüglich.“

Maria und Arne strahlten sich an, denn in diesem Moment wurden zwei große Träume zur Wirklichkeit. Sie fassten sich an den Händen, sangen ihre Lieder noch ein weiteres Mal und tanzten durch den Raum.

Die drei Beurteiler saßen fassungslos hinter ihrem Tisch und schauten dem freudigen Geschehen zu. Erst als die Kapelle zu spielen begann, fanden auch sie sich mit der Entscheidung des Königs ab und feierten mit Arne und Maria ihren Erfolg.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann singen sie noch heute fröhlich miteinander und bringen Jung und Alt viel Freude.



Das verriegelte Land



Es gab einmal ein Land, in dem alle Menschen glücklich waren. Jeder hatte eine Arbeit, musste weder Hunger noch Not leiden, wurde unterstützt, wenn Hilfe notwendig war und hatte ein Dach über dem Kopf zum Schlafen. Doch eines vermissten die Menschen in dem Land: Sie konnten über einen bestimmten Punkt nicht hinaus, denn die Grenzen waren gänzlich in eine Mauer gehüllt. Nur unter besonderen Umständen durften die Bewohner das Land verlassen und mussten innerhalb einer bestimmten Zeit wieder zurück sein.

Auch die Schusterfamilie Claus lebte in dem Land und war rundum zufrieden. Doch im Laufe der Jahre fühlten sie sich mehr und mehr eingeengt und vom König des Reiches bevormundet. Nur seine Meinung war von Bedeutung. Was die Leute zu verschiedenen Themen dachten, war schlicht egal. Jeder, der etwas Schlechtes von dem Land und dem König behauptete, wurde in den Kerker geworfen und bekam erst recht nicht die Gelegenheit, die Grenzen des Landes zu überschreiten. Da die Familie Claus so sehr unter dem König und dessen Herrschaft litt, schmiedeten sie eines Tages einen Plan, das Land zu verlassen. Sie saßen an dem kleinen Tisch in der Schusterei und träumten von der weiten Welt.

„Vielleicht fühlen wir uns außerhalb dieses verriegelten Landes freier“, sagte der siebzehnjährige Sohn Hubert und schaute verträumt in die Luft, während er mit einem Hammer einen kleinen Absatz an einem Frauenschuh anschlug.

„Wir wissen nicht, was außerhalb dieser Mauern geschieht. Aber schlimmer, als diese Eingesperrtheit kann es nicht sein“, bestätigte die Mutter Huberts Meinung. Sie stellte sich neben ihren Sohn und klopfte ihm aufmunternd auf die Schultern.

„Eines Tages werden wir überall hingehen können. Da bin ich mir ganz sicher. Und zunächst sollten wir uns einmal überzeugen, was uns erwartet. Noch heute werde ich versuchen, das Land zu verlassen. Ich gebe vor, eine Kräuterhexe zu sein. Den Wärtern sage ich, dass ich auf der Suche nach Heilpflanzen bin. Sie werden mich sicher für einige Zeit aus dem Land gehen lassen.“

„Sei dir da nicht so sicher“, warf der Vater pessimistisch ein.

Doch seine Frau hörte schon nicht mehr auf ihn und zog statt dessen eine alte Schürze aus Leinen an, die an einigen Stellen Löcher hatte. Sie hing sich eine Stofftasche über die Brust, winkte ihrem Mann und ihrem Sohne zu und verließ mit einem kurzen Nicken das Haus.

„Deine Mutter ist sehr mutig“, sagte der Vater voller Stolz. Hubert nickte nur kurz, denn einerseits teilte er die Meinung seines Vaters, andererseits sorgte er sich schon jetzt, dass seine Mutter wohlbehalten wieder auftauchte.

Die Schusterfrau erreichte schon bald die Grenze, die von einem verriegelten Tor verschlossen war. Zwei Wärter standen in eine blau-gelbe Uniform gekleidet davor und bewachten den Ausgang.

„Wohin des Weges, gute Frau?“, sprach der linke Wärter freundlich.

„Ich brauche Kräuter für meinen kranken Mann“, erwiderte Frau Claus, die plötzlich sehr aufgeregt war.